



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Rosenkranz, Palle: Der rote Hahn (Fortsetzung) : neunzehntes Kapitel.
Schluß

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

den Kauf, aber bei Fürstlichkeiten, die man sich doch, wenn es sich nicht gerade um den Herzog Stanislaus von Lothringen vor der Vermählung seiner Tochter mit Ludwig dem Fünfzehnten handelt, für bemittelt hält, fällt es einem schon schwerer, einen Pflock zurückzustecken.

(Schluß folgt)



Der rote Hahn

Von Palle Rosenkrantz. Deutsch von Ida Anders

Neunzehntes Kapitel. Schluß



on Myggesjed nach Deichhof führte ein Pfad über das Feld; er ist ganz kurz, und er war viel zu kurz für Seydewitz, denn er hatte etwas auf dem Herzen. Er hat deshalb Inger, mit ihm die Deiche entlang zu gehn, dieser Weg sei viel besser — und er war auch viel länger. Die Sonne war im Sinken, aber sie konnten Deichhof erreichen, bevor es ganz finster wurde. Inger ging schnell, sie sehnte sich, zu ihren Eltern nach Hause zu kommen und zu erzählen, daß jetzt alles vorbei, daß jetzt Frieden und keine Gefahr mehr zu fürchten wäre. Seydewitz dagegen wünschte, der Weg wäre doppelt so lang gewesen; er hatte soviel zu sagen, und es ließ sich auch gerade heute an dem stillen Abend so gut sagen, während das Wasser draußen seufzte und so leise gegen die Ufersteine schlug.

Da standen sie auf dem Deich, von wo der Weg über eine große Schleuse führte. Seydewitz nahm Ingers Arm und sagte: Inger, jetzt muß ich sprechen. Nun ist ja alles in Ordnung gebracht. Jetzt haben wir beide Zeit, an uns zu denken, jetzt dürfen wir an uns denken.

Inger ging vorwärts, aber Seydewitz hielt sie zurück.

Inger, ich liebe dich!

Das war es ja doch, was gesagt werden mußte. Er legte seinen Arm um ihre Taille, und sie ließ es geschehen. Er beugte sich über sie und küßte ihren Mund.

Inger, sagte er, seit dem Tage, du weißt schon welchem, habe ich keine andern Gedanken gehabt als dich, aber ich mußte dich ja gewinnen. Ich wußte nicht wie, ich sah ja, daß du mir nicht freundlich gesinnt warst; ich wußte ja auch so gut, daß ich deiner nicht wert war. Ich bin deiner nicht wert in diesem Augenblick, aber nicht wahr, daß ich dich liebe, muß mich deiner Liebe wert machen. Ich weiß wohl, daß du nur dankbar bist, daß du mich nur anhörst, weil du meinst, daß ich einen Anteil an dem glücklichen Ereignis habe, das dir heute widerfahren ist. Und begnüge dich nur mit der Dankbarkeit, bis du begreift, daß ich dich liebe, und daß diese meine Liebe mir das Recht gibt, die deine zu fordern. Denn du bist der erste Mensch, den ich geliebt habe. Ich wußte gar nicht, was es heißt, zu lieben, ehe ich begriff, daß ich dich liebte. Aber von dem Tage an sind meine Gedanken nur bei dir gewesen, und je mehr du mir ausweichst, desto mehr war ich danach bestrebt, deiner würdig zu werden. Ich sage nicht, daß ich es schon bin, ich werde es vielleicht nie, aber du mußt mir deine Liebe schenken, so unwürdig wie ich bin.

Inger lauschte seinen Worten, wie sie an stillen Sommerabenden dem Brausen des Meeres lauschte. Ihr Kopf konnte eigentlich nur den einen Gedanken fassen: Vater ist gerettet. Sie meinte, daß sie Seydewitz Dank schuldig sei, und deshalb

wollte sie ihn nicht betrüben. Er sollte alle diese netten Sachen zu ihr sagen dürfen, dann konnte sie ja immer darüber nachdenken und im stillen überlegen, ob sie ihm wirklich Vertrauen schenken sollte.

„Inger, sagte er, du antwortest mir nicht, du denkst vielleicht an deinen Vater, und meine Worte klingen wie von ferne an dein Ohr; begreifst du denn nicht, was das heißen will, daß ich ganz von dir gefangen bin, daß ich dich liebe, daß ich dich in meine Arme nehme und zu dir sage, was kein Mensch vorher zu dir gesagt hat, dir sage, daß ich dich liebe —“

Sie fühlte seinen Arm um ihren Leib und lächelte. Nicht so sehr deshalb, weil sie ihm glaubte, sondern weil seine Worte mit einem ganz andern Klang an ihr Ohr drangen, als Worte bisher ertönt hatten. Verhielt es sich am Ende wirklich so, daß das, was jetzt geschah, das allerwichtigste war?

Seydewitz blieb stehn und legte seinen Arm um Ingers Hals, dann drückte er seine Lippen in einem langen Kuß gegen die ihren, indem er flüsterte: Ich liebe dich, Inger, ich liebe dich.

Sie legte den Kopf zurück und blickte zu ihm empor — seine Augen waren feucht, sein hübsches Gesicht flammte, und er empfand ein seltsames Beben, das er nie zuvor gefühlt hatte. Er zog sie dicht an sich und küßte sie wieder. Sie stand ja allein mit ihm draußen auf dem Deich, fern von allen andern. Und es war trotzdem Liebe, es mußte Liebe sein, denn so hatte sie nie vorher Küsse empfunden. Sie durchflossen sie gleichsam wie Feuer, ein Kuß zog den andern nach sich, jetzt trennten sich ihre Lippen nicht mehr, sie schloß die Augen und ging ganz darin auf. Sie legte ihren Arm auf seine Schultern, während die Küsse sie überrieselten wie ein Strom. Sie dachte an gar nichts weiter, und wenn sich seine Lippen von den ihren trennten, dann erwartete sie nur den Augenblick, wo sie sie wieder fühlte. Schlag sie die Augen auf und blickte ihn an, dann begegnete sie demselben Blick aus weiter Ferne, der so tief in sie eindrang, sie hörte dieselben flüsternden Worte: Klein-Inger, ich liebe dich!

Und gleichsam um zu versuchen, ob sie auch flüstern könne, suchte sie seinen Vornamen aus ihrer Erinnerung hervor. Sie sah ihn mit seiner nachlässigen Handschrift auf der Glückwunschkarte geschrieben, die er ihr zu Neujahr schickte, Kaj.

Sie flüsterte es vor sich hin: Kaj, und dann kam es: Kaj, ich liebe dich! und es war, als ob seine Küsse wärmer würden, als sie diese Worte sagte. Sie versuchte wieder: Kaj, ich liebe dich! und danach war es viel, viel schöner, ihn zu küssen. Wenn er schwieg, dann flüsterte sie, und wenn sie schwieg, dann flüsterte er, nur dieselben Worte zwischen denselben Küssen.

Und der Weg von Myggesjed nach Deichhof wurde sehr lang. Schritt für Schritt gingen sie, und nach jedem Schritt, den sie gegangen, standen sie still, eng umschlossen. Aber dann wußte Inger auch, daß sie ihn liebte. Er hatte es ja lange gewußt, daß er sie liebte.

Ein ordentlicher Fußgänger braucht für den Weg von Myggesjed nach Deichhof 45 Minuten, selbst an den Deichen entlang. Inger und Seydewitz brauchten dazu drei Stunden, und dann standen sie noch eine halbe Stunde im Garten von Deichhof, schweigend, Brust an Brust, bis sie ganz zufällig von der Meierin gestört wurden, die vorbei kam. Dann erst fiel es Inger ein, daß sie Pflichten gegen ihre Eltern hatte. —

Man hatte nach allen Windrichtungen Boten ausgesandt, um Inger zu suchen, und die Eltern waren verzweifelt, weil sie keine Ahnung hatten, wo sie steckte.

Inger hatte den Eltern gar nicht so schrecklich viel zu erzählen, aber sie erfuhren alles, und Seydewitz, die gute Seele, half dabei.

Die Verhörzene war am schwersten zu beichten, und Znger stockte arg dabei.

Frau Hilmer war tief erschüttert, und Hilmer versagte der Atem, so schwer fiel es ihm aufs Herz.

Dann hast du ja doch deinem Vater mißtraut, sagte er und blickte sie kopfschüttelnd an. Znger, Klein-Znger, wie konntest du!

Znger warf sich ihm an den Hals.

Ihr müßt mir verzeihen; ich hielt mich für klüger als euch alle miteinander, ich habe es ja so gut gemeint. Und dann sagte sie alles, wie sie Ruhme Rikke gebeichtet hatte. Sie bat um Verzeihung für alles, auch für das zuletzt Geschehene.

Verloren haben wir sie ja doch, sagte Emilie, siehst du, Hans, du hast Recht bekommen. Sie fliegt aus dem Nest, noch ehe sie richtig flügge ist.

Hilmer lächelte: Da siehst du, Znger, deine Mutter bleibt sich immer gleich: der einzige, auf den sie schilt, das bin ich. Und diesmal hast du doch Schelte verdient; du hättest zuerst zu uns kommen müssen, in beiden Angelegenheiten.

Jetzt nahm ihre Mutter sie in Schutz: Mein, Hans, Znger hat nur getan, was ich sie gelehrt habe. Sie bekommen eine gute Frau, Seydewitz, aber Sie müssen sie sich nicht über den Kopf wachsen lassen. In der Häuslichkeit mag das angehn, aber es geht nicht, wenn der Habicht einbricht. Es ist meine Schuld, Hans, daß es kam, wie es gekommen ist, sagte sie zu Hilmer gewandt. Sie wollte gegen alle gut sein.

Aber das wollte Hilmer auch, deshalb widersprach er ihr.

Im Gegenteil, Emilie, meine unseligen kleinen Ungenauigkeiten sind es ja, die das ganze Unheil angestiftet haben.

Frau Hilmer blickte lächelnd zu Seydewitz hinüber: Sagen Sie mir, Seydewitz, was ist schlimmer, wenn Mann und Frau alle beide Recht haben wollen, oder wenn alle beide Unrecht haben wollen?

Seydewitz antwortete nach einigem Überlegen: Wenn es ein Zeichen von Stärke ist, wie bei Ihnen, gnädige Frau, dann ist beides gut, aber wenn es, wie bei Znger, ein Zeichen von Schwäche ist — ja dann . . .

So habe ich auch angefangen, sagte Hilmer gutmütig.

Emilie ergriff seine Hand: Du weißt nicht, Hans, wie es dir zum Segen gereichen wird, einmal wirklich im Ernst Recht bekommen zu haben, oder, was daselbe ist, Unrecht gelitten zu haben.

Aber ich werde versuchen, es dir zu zeigen — hier zu Hause, wo ich das wenige vermag, was ich überhaupt vermag.

Znger flüsterte Raj zu: Weißt du, ich sagte einmal zur Mutter, ich könne dich nicht leiden, weil du Vater in seinen Fehlern glichest — nun kommt mir gleichsam vor, als ob ich dich deswegen noch lieber hätte.

Und Seydewitz küßte sie: Eine Tochter darf ihren Vater nicht kritisieren, eine Frau hat das uneingeschränkte Recht, ihren Mann zu kritisieren. Versprich mir, Klein-Znger, daß du von diesem Recht Gebrauch machen, aber nie — nie, hörst du, hinter meinem Rücken edel und geschickt sein willst. Denn wir Männer sind doch nicht so dumm, wie ihr Frauen glaubt, und der Täuberich muß den Schlag schützen, wenn der Habicht herabstößt.

An diesem Abend gab es Champagner auf Deichhof, und Seydewitz durfte einen Toast auf Klein-Znger ausbringen. Er tat es fast ebenso rührend wie der Bürgermeister.

* * *

Affessor Richter nahm die Nachricht vom Geständnis des Myggesjedmannes mit Ruhe und scheinbarer Gleichgiltigkeit auf. Frederiksen war in diesen Tagen sehr klein geworden. Dann fand der Affessor Trost in der Erwägung, daß Seydewitz es veranlaßt hatte, und in seiner Freundschaft war der verhaßte Untersuchungsrichter treu. Die nächste Post aus jener Gegend brachte ihm eine Karte, die von einem kommentierenden Briefchen begleitet war. Sie sah so aus:

INGER HILMER
KAJ SEYDEWITZ

Richter griff sofort nach Feder und Papier und schrieb:

Kopenhagen, den . . .

Lieber Seydewitz!

Gratuliere! Da ich es bin, der Sie und Ihre Braut zusammengeführt hat — ich betone dies, weil ich zu konstatieren wünsche, daß meine Mission in der Gegend von einiger Bedeutung gewesen ist —, so bitte ich Sie, der Sie doch wohl gegenwärtig einen bedeutenden Teil des Vertrauens der jungen Dame haben, ihr von mir zu bestellen: Als ich an dem Tage, der vermutlich Ihr Siegestag gewesen, mit ihr von einem sechzehnjährigen Mädchen sprach, da meinte ich, was ich sagte. Sie soll sich Mühe geben, das zu vergessen, was ich später sagte, und was ich nicht so meinte. Es wäre edel, wenn sie es täte, verständlich, wenn sie es nicht könnte. Im übrigen sollen Sie so wenig wie möglich von mir mit ihr sprechen, was Sie vielleicht auch tun. Sie sind noch jung, lieber Freund, und Sie werden mich deshalb nicht ganz richtig beurteilen können. Sehen Sie in diesem Briefe mehr als eine höfliche Antwort. Ich kann Ihnen sagen, so wie Sie in den Tagen waren, in denen wir dort unten miteinander zu tun hatten, war ich einmal. Wie ich heute bin, das wissen Sie, nicht wenig verschieden von Ihnen. Sie stehen im ersten Stadium des Weges, ich stehe am Ende. Ich rate Ihnen, nicht fortzufahren, und ganz besonders nicht, den Weg zu verfolgen, den ich eingeschlagen habe. Ein Jurist hat zwei Aufgaben: anzugreifen und zu verteidigen. Werden Sie Verteidiger, dazu eignen Sie sich, und lassen Sie mich Ihnen zum Schluß sagen, wenn Sie Verteidiger würden, würden Sie eine gute Stütze in Ihrer kleinen Inger finden. Ich kann nicht moralisieren, und ich fühle wohl, daß ich sentimental werde, und daß es mir nicht steht. Ich liebe Jugend und Schönheit.

Was meint er damit? fragte Inger.

Das werde ich dir später erzählen, meinte Seydewitz, aber er hat Recht. Ein Jurist kann Ankläger oder Verteidiger sein, ich will Verteidiger sein. Schon aus dem Grunde, weil ich nur da, wo es zu verteidigen gibt, sicher sein kann, dich an meiner Seite zu wissen, Inger.

Und ich will dich an meiner Seite wissen, Inger, bei allem, was ich auch tue. —

So endete die Erzählung vom roten Hahn, idyllischer, als man hätte erwarten dürfen. Sie handelte ja immerhin von so gefährlichen Dingen wie Flammen, Liebe und Irrsinn. Aber allerdings nur in einer kleinen, freundlichen Stadt. Du lieber Gott ja! —

